

**Zeitschrift:** Berner Schulblatt  
**Herausgeber:** Bernischer Lehrerverein  
**Band:** 43 (1910)  
**Heft:** 32

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 5.20, halbjährlich Fr. 2.70 franko durch die ganze Schweiz.

**Einrückungsgebühr:** Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 30 Cts. (30 Pfg.)

**Administration** (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): *P. A. Schmid*, Sek. Lehrer, in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

**Inhalt.** Strafarbeit — Denkt der Volksschüler „volkswirtschaftlich“? — Bernischer Lehrerverein. — Beiträge für das Schulzeichnen. — Was man zum Hausstreit unter der Lehrerschaft sagt. — Ferienversorgung. — Literarisches.

## Strafarbeit.

„Ich bin ein Tier und noch kein Mensch,  
Musst tausendmal du schreiben.  
Ich will“, zu mir mein Pfleger sprach,  
„Den Trotzkopf dir vertreiben.  
Weil Stock und Fasten fruchtlos sind,  
Verzicht auf deine Musse  
Und tue, wie du's wohl verdient,  
In Sack und Asche Busse!“

„Ich bin ein Tier und noch kein Mensch!“  
Muss schreiben ich zur Strafe.  
„Ich bin kein Tier und auch kein Mensch!“  
Verschreib' ich mich im Schlafe.  
Den schönsten Sonntag hab' ich so  
Am Schreibtisch abgessen.  
Und sind's auch dreissig Jahr seither,  
Ich hab's ihm nicht vergessen!

Ich bin kein Tier und auch kein Mensch!  
Bin fast ein Narr geworden.  
Ihr Trotzbezwinger, hütet euch,  
Die Willenskraft zu morden.  
Mit Strenge kommt ihr nicht zum Ziel,  
Jedoch mit Liebe immer!  
Verzeihen kann das Opfer wohl,  
Vergessen aber — nimmer!

Ich bin ein Tier und noch kein Mensch!  
Was gut daran, mag gelten.  
Doch wer gab dem, der mich erzog,  
Das Recht, mich Tier zu schelten?  
Ein Tier hätt' wohl so viehisch roh  
Sein Pflegkind nicht behandelt.  
Ein bisschen Liebe, das ich fand,  
Hat völlig mich verwandelt.

Zur Strafe macht die Arbeit nie;  
Es ruht darauf kein Segen.  
Im Trotz verharret der Unverstand.  
Seid still! Er will sich legen  
Das Tier im Menschen zähmt ein Blick,  
Ein Wort zur rechten Stunde.  
Lasst ihm, sich zu besinnen, Zeit;  
Ihr gönnt sie ja dem Hunde!

W. Spiess. (Katerlieder).



## Denkt der Volksschüler „volkswirtschaftlich“?

Von *Hans Schmid*, Lyss.

Das ist keine umstürzende, tönende Reformfrage auf pädagogischem Gebiete, überhaupt keine pädagogische Frage im engern Sinne. Vornehmlich ist es eine sozial-pädagogische Frage, die uns hier beschäftigen soll.

„Viele Kinder mit bleichen Gesichtern kommen in deine Schulklasse“, sagte schon wiederholt meine Frau zu mir. Frage ich die Mütter, so klagen sie, das Kind sei so schlaff, arbeitsunlustig und sähe so schlecht aus. Um etwas dagegen zu „tun“, haben sie sich in der Apotheke eine Eisentinktur oder eines unserer modernen Blutpräparate verschreiben lassen. Hier fehlt es an dem nötigen *Fleisch* und der nötigen *Milch* in der täglichen Nahrung, und sagt man dies den Müttern, so bekommt man zur Antwort: „Ja, Fleisch ist eben für uns eine Delikatesse. Und die Milch wird auch immer teurer.“ Gibt es drastischere Beweise für die Fleischnot als diese?

„Es gibt keine Fleischnot“, sagen gewisse Agrarier und verbreiten diese Behauptung in Zeitungen und Flugblättern. Es ist ohne weiteres zuzugeben, dass es bei einer gewissen Höhe des Einkommens zurzeit noch keine Fleischnot gibt. Wer in Hotels ersten Ranges speist, für den besteht die Not wohl nur darin, dass er nicht weiss, was er wählt. Um so schlimmer steht es bei den unvermögenden Klassen. Im Haushalt der Masse spielen 20 Rappen Mehrausgaben pro Tag schon eine gewaltige Rolle. Hohe Preise sind stets ein Zeichen, dass die Ware knapp geworden ist. Infolge mangelnder Zufuhr wird der Viehmangel immer grösser werden, und es wird eines Tages die Fleischnot nicht bestritten werden können. Die ersten Ursachen der seit einigen Jahren anziehenden Viehpreise haben wir allerdings auf dem Weltmarkte zu suchen: Schlechte Maisernten in Amerika bewirkten Verteuerung der Futtermittel; grosse Weideflächen in diesem Lande wurden in Ackerland umgewandelt, und die Vieheinfuhr auf dem Weltmarkte aus diesen Gegenden verminderte sich. Wir müssen aber im Auge behalten, dass schon bisher die Fleischpreise bei uns wesentlich teurer waren, als in den mit uns konkurrierenden Industriestaaten. Fleischverbilligung hat deshalb ein nationales Interesse. Wollen wir ein wehrkräftiges Volk haben und behalten, müssen wir seine Ernährung zu heben suchen.

Leider arbeitet der Staat zu wenig gegen die systematische Verteuerung der Nahrung. Wir haben Viehmangel, hohe Fleischpreise, und der Staat verschärft diesen Zustand noch durch die Grenzsperrung. Ob eine Sperre immer nötig wäre, darüber sind die Ansichten sehr geteilt. Das darf man jedoch sagen, der Staat sollte nicht zu einer Produktenbörse

für eine bevorzugte Klasse werden. Wie weit und in welcher Weise die Preistreibereien für Nahrungsmittel unter Führung des Staates gefördert werden, können wir an dieser Stelle nicht weiter ausführen.

Aus dem reinen Agrarstaat haben wir uns immer mehr zum Industriestaat entwickelt. Unsere Zukunft liegt immer mehr in der Industrie. Die Ansichten unserer Vegetarier in Ehren; es mag wohl auch für einzelne Industrien und Berufe und namentlich für Kinder eine geringere Fleischnahrung genügen. Unsere Eisen- und Maschinenarbeiter aber, die können nur Brot für das Volk schaffen, wenn sie selbst kräftig genährt sind; ohne Fleisch ist das aber nicht möglich. Wir müssen also alle Erfahrungen sorgfältig sammeln und das Resultat daraus ziehen, wie der Fleischnot wirksam abgeholfen werden kann.

Nun ist es interessant, wie *Schüler aus der einfachen Primarschule* über die Preistreibereien für Nahrungsmittel denken, mit andern Worten, wie sie „*volkswirtschaftlich*“ urteilen. Zur Beantwortung einer solchen Frage sind allerdings die besser dran, deren ökonomische Verhältnisse eine ordentlich bestellte Mittagstafel versagen.

Zur gestellten Aufgabe: „*Es wird alles teurer*“, gibt ein *Proletarierbub*, indem er mit der trockenen Manier eines richtigen Volkswirtschafters beginnt, folgende Meinung ab:

„Brotaufschlag. Weissbrot 4 Pfund 75 Rp., Schwarzbrot 4 Pfund 65 Rp. usw. So, das kommt gut heraus. Brot, Mehl, Käse, Milch, auch die meisten Spezereien, vom Fleisch gar nicht zu reden, alles wird teurer. „Was sölli o mache, i ma nümme gcho mit dem Gäld!“ So und anders hört man die Leute klagen, auch meine Mutter. Wir spüren, dass das Geld immer zu schnell ausgeht. Früher, ja, da bekamen wir noch hin und wieder ein Stück Fleisch zwischen die Zähne. Aber Jahr für Jahr werden die Stückchen kleiner und seltener. Wir brauchen eben auch immer mehr, weil wir grösser werden. Das Löhnchen wird immer kleiner statt grösser. Wir müssen zu Hause unser sieben mit 4½ Fr. täglich auskommen, inbegriffen Krankenkassenbeitrag, Hauszins usw. Macht man ein Verzeichnis und schreibt die Ausgaben ein, so merkt man gleich, dass das wenige Geld zerrinnt wie Wasser. Die Bauern denken sich die Sache nicht so schlimm, haben sie ja doch selber Milch, Kartoffeln usw. zur Genüge. Wir aber zu Hause können ausser für Brot und die notwendige Milch nur wenig für Spezereien ausgeben. Da heisst es sparen.“

Ein Knabe aus *kleinbäuerlichen Verhältnissen* urteilt etwas anders:

„Alles hat wieder aufgeschlagen, nicht zuletzt Brot und Fleisch. Die Leute klagen sehr über die hohen Preise aller nötigen Nahrungsmittel. Wenn das immer so gehe, so möchten sie nicht mehr kommen mit dem Gelde. Das Fleisch kostet immer mehr. Aber auch die Bauern sind mit den Metzgern nicht zufrieden; denn diese wollen für die fetten Schweine



nicht genug bezahlen. Sie selbst aber verkaufen die Fleischwaren zu hohen Preisen. So haben wir z. B. vor einigen Wochen zwei fette Schweine verkauft und für das Pfund lebend nur 52 Rp. erhalten. Zu gleichem Preise verkaufte auch unser Nachbar seine Schweine. Und was tun dann die Metzger? Ihnen zahlen wir für das Pfund Fr. 1 bis 1.10, und sie profitieren so 48 bis 58 Rp. daran. (?) So kann man schon reich werden. Dann kenne ich aber auch Leute, die trotz einem grossen Verdienst gleichwohl immer zu wenig Geld haben. Werden die Löhne ausbezahlt, so verbrauchen sie alles, nicht etwa für nützliche Sachen, sondern für geistige Getränke und Leckereien. Solche Leute sind dann immer die ersten, die über hohe Preise klagen. Wer aber sparsam mit dem Gelde umzugehen versteht, der wird auch unter den gegenwärtigen Lebensmittelpreisen mit seinem Verdienst auskommen, oder es müsste dann an demselben fehlen.“

Zwischen den Zeilen dieses Aufsätzchens kann man etwas weiteres lesen. In der betreffenden Familie sprach man gewiss schon über das Verhältnis von Bauer und Arbeiter. Der Bauer will leben und verdienen. Der Arbeiter aber will natürlich auch leben und verdienen. Der Bauer verkauft Vieh, Butter, Milch, Kartoffeln, Gemüse und Obst, und seine Hauptkundschaft ist in den grossen Ortschaften, namentlich Städten, deren meiste Bewohner die Arbeiter sind. Je teurer er verkauft, desto mehr freut er sich. Weshalb ist aber eigentlich der Bauer ein Gegner des Industriearbeiters, seines besten Abnehmers? Er nimmt es dem Industriearbeiter übel, dass er mehr Lohn gewinnen will und übersieht dabei, dass der Arbeiter, der den höchsten Lohn hat, für ihn der beste Kunde ist. Man überlege doch, welche Arbeiterklassen Fleisch essen und Milch trinken! Die ärmsten sind es nicht. Arme, hungrige Arbeiter nähern sich von Brot, Kartoffeln, minderwertigem Kaffee und — Schnaps; bessergestellte Arbeiter verlangen Fleisch, Gemüse, Butter, Milch und Obst. Blühende Industrieorte sind geradezu die Vorbedingung eines glücklichen Bauerntums. Wenn der Arbeiter 100 Fr. mehr einnimmt, so gibt er davon mindestens 50 Fr. an den Bauern.

Volkswirtschaftliche Belehrungen und Aufklärungen seitens des Lehrers zu gewissen Fragen und Vorkommnissen sind heute unerlässlich. Der junge Mann muss sich in der sozialen Welt, die immer schwierigere Probleme zu lösen gibt, ein wenig auskennen. Damit regen wir sie zum *Selbstdenken* und später auch zum *Selbsthandeln* in politischen und sozialen Dingen an. Das tut heute in unserem öffentlichen Leben dringend not. Man darf nie vergessen: Die nötige Basis zur pädagogischen Reform bildet die soziale Hebung breiter Volksschichten. Grundsätzlich genommen, schliesst zwar das eine das andere nicht aus. Der Kampf gegen die wachsenden Konkurrenzkräfte, mit denen wir einmal mit jeder Faser unseres Daseins ringen müssen, verlangt energische Vorarbeit auf der ganzen Linie. Wenn



die vielen Menschen, die uns zuwachsen, alle erträglich leben sollen, so müssen wir ein technisch durchgebildetes Volk werden. Wir müssen das „alte Volk der Hirten“ umsetzen in ein Volk, das mit der Maschine umspringen kann, als wäre es mit ihr geboren, und schon in unseren Knaben muss das Interesse der Arbeit an der Maschine geschaffen werden. Das ist bei einem Volke von guter Menschenqualität, wie das unsere es ist, möglich. Denn darin liegt es, dass wir einen Vorsprung gewinnen, jetzt, wo sich die Gegensätze auf dem Weltmarkte so verschärfen. Und dazu gehört, dass wir die nötige Basis in der Schule und zwar in der Volksschule dazu haben, und dass wir überfüllte Klassen mit ihren 60 und mehr Kindern, die noch vielfach anzutreffen sind, endlich einmal überwinden. Von Dänemark und Holland hören wir, dass die Klassen die Zahl von 30 und auf dem Lande 35 Schülern enthalten, weil sie Qualitätsmenschen zu erziehen suchen, nicht das Quantum von Schülern in den einzelnen Klassen vergrössern, indem sie sich sagen, wir müssen unser Menschenkapital noch vermehren, so weit es überhaupt möglich ist, an inneren Eigenschaften, an Fähigkeiten, an Tüchtigkeiten, weil wir nur dadurch, und zwar in Landwirtschaft, in Industrie, in Gewerbe, in die Höhe kommen können.

Wir geben noch einem *dritten Volksschüler* das Wort zur Frage: „*Es wird alles teurer.*“

„Ach Gott, was ist das für eine kritische Zeit! Mein Mann verdient kaum mehr die Hälfte Lohn wie früher. Das Fleisch, das Brot, alle Spezereien sind teurer geworden, und die Kinder wollen gleich zu essen haben“, so klagt manche arme Frau, deren Mannes Lohn von Samstag zu Samstag kleiner wird. Ja, jetzt heisst es sparen in einer zahlreichen Arbeiterfamilie. Und man denke: Nur noch 8—9 Stunden Arbeitszeit! Die Uhrenindustrie, überhaupt alle Industrien gehen schlecht. Dazu kommt die Verteuerung notwendigster Lebensmittel, wie das Brot. Für sechs Pfund zahlte man bisher 85 Rp., jetzt sogar 90 Rp. Wo soll das hinaus! Ich habe gelesen, daran seien die amerikanischen und russischen Grossgetreidehändler schuld, die die mit Korn bepflanzten Steppen aufkaufen, den Preis erhöhen und so damit Wucher treiben. Da würde der hiesige Bauer auch gut tun, wenn er Wiesen, die nicht mehr abträglich sind, mit Roggen anpflanzen würde, auch für das Vieh. Denn unter den heutigen Zollverhältnissen Futtermehl zu kaufen zu hohen Preisen ist für den Kleinbauer nicht rentabel.“

Sehr richtig beobachtet und beurteilt! Der Bauer wird durch Zölle mehr gestört als geschützt. Man denke nur an die Hinderung der Einfuhr von Jungvieh und an die Verteuerung der Futterstoffe! Nirgends gedeiht die bäuerliche Viehwirtschaft besser als in den zollfreien Ländern, wie Dänemark, Holland und Belgien. Warum sollen wir nicht dasselbe leisten können wie Staaten mit ähnlichen Verhältnissen. Viele Bauern leiden



wirklich; sie leiden durch die hohe Verschuldung. Eine Verschuldungsreform ist weit besser als alle Schutzzöllnerei. Schulden sind Überbelastung der Landwirtschaft, sobald sie die natürliche Grenze übersteigen. Besser ist es mit weniger hohen Güterpreisen und weniger schweren Schulden zu wirtschaften. Und was hilft sonst den Bauern mehr als eine gute Eisenbahnverbindung mit passenden Morgenzügen zur Stadt. Eine gute Verkehrspolitik bringt mehr ein als die ganze Schutzzöllnerei. Wer aber ist für den Verkehrsfortschritt, wer ist für rationelle Strassen, für Eisenbahnen, für Strassenbahnen, für Telephon und ähnliches? Die fortschrittlichen Parteien helfen dem Fortschritt der bäuerlichen Wirtschaftswesen am meisten. Nirgends ist das Schulwesen schlechter, als wo rückschrittlich gesinnte Bauernführer den „politischen Ton“ angeben. Schule, Genossenschaft, Verkehr, freie Handelspolitik sind die Wege zum nationalen Wohlstande. Der Bauer, der sein Interesse versteht, ist deshalb arbeiterfreundlich.

Und endlich sagen uns die mitgeteilten Schüleraufsätze, namentlich der erste und dritte, dass der herrschende Mangel an vollwertiger Nahrung sich hauptsächlich in Arbeiterorten mit noch teilweise ländlichem Charakter geltend macht. Hier fehlen die billigen Einkaufsquellen für Fleisch. Das in der Ernährung des Menschen so wichtige Eiweiss ist für einen grossen Teil unserer minderbemittelten Bevölkerung — speziell für die auf dem Lande wohnenden Arbeiter — aus ihrer täglichen Nahrung zum grössten Teil ausgeschaltet. Das in den Pflanzen enthaltene Eiweiss wird im menschlichen Verdauungskanal nicht so vollständig ausgenutzt, wie das Fleischeiweiss, so dass der Mensch mit Gemüse allein nicht leben kann. Aber auch an Gemüse und an Obst fehlt es manchmal, ganz abgesehen davon, dass Obst für den Geldbeutel unserer Arbeiter schwer erschwingbar ist. Nur billige, daher schlechte Sorten kommen auf ihren Tisch. Die Folge davon ist eine Unterernährung der breiten Schichten unseres Volkes, nicht zuletzt da, wo die bäuerliche Viehwirtschaft nahezu die alleinige Einnahmequelle bildet. Nicht die Kinder bekommen die Milch, sondern die Stierkälber, oder sie wird in die Käshütte gebracht. Kartoffeln, Brot, aber nicht immer genügend, und minderwertiger Kaffee resp. Zichorienbrühe bilden die Hauptnahrung dieser heranwachsenden Jugend, und nur an Festtagen bekommen diese Kinder Fleisch in recht knapper Menge. Beim industriellen Proletariat auf dem Lande sieht's noch schlimmer aus. „I gäb mim Bueb gärrn no me Milch, aber i hase nit, u Fleisch hei mer scho di längsti Zyt kes me gha.“ Sämtliche Kinder dieser Familie sind skrofulös. Und auch andern fehlt die jugendfrische, blühende Farbe, obwohl sie doch auf dem Lande wohnen. Abgemagert sieht man sie in den Schulbänken sitzen; sie bieten so recht das Bild der Blutarmut, der Unterernährung. Und dabei denke ich durchaus nicht an die pädagogische Schulreform,



sondern an die soziale Reform im grossen Stil. Hier muss der Staat mit tatkräftiger Hand eingreifen; denn auf der heranwachsenden Jugend ruht die Hoffnung unseres Vaterlandes.

## Schulnachrichten.

**Bernischer Lehrerverein.** In der letzten Schulblattnummer habe ich auf die Behauptungen des Herrn Schläfli im ersten Abschnitt seines Artikels geantwortet. Ich muss aber auch auf die „konkreten Fälle“, die Herr Schläfli erwähnt, zu sprechen kommen.

Zu 1.: „Mitte November ersuchte ich den Sekretär um seine vorläufige Meinungsäusserung, wie er sich das zukünftige Verhältnis des Bernischen Mittellehrervereins zum B. L. V. denke.“ — Schon diese Einleitung ist charakteristisch für die Darstellungsweise unseres Vereinspräsidenten. Er hat mich weder damals, noch überhaupt je einmal um meine „vorläufige Meinungsäusserung“ ersucht, vielmehr begann er damals damit; man müsse wissen, sagte er, wer die Spesen des Sekretärs für die Reisen an die Vorstandssitzungen des B. M. V. (nach Konolfingen) zu bestreiten habe. Ich verwies auf das Protokoll, da in der K. V.-Sitzung vom 5. Juni der Beschluss gefasst worden sei, diese kleinen Auslagen seien durch die Zentralkasse zu decken. Herr Schläfli focht nun das in seiner Gegenwart ohne jede Bemerkung genehmigte Protokoll mit seiner gewohnten Hartnäckigkeit an, ohne aber, wie das immer seine Mode gewesen, die andern anwesenden Mitglieder um ihre Meinung zu befragen, und er begann nun seinerseits, seine Ideen in bezug auf ein definitives Abkommen zu entwickeln. Das unterschriebene und genehmigte Protokoll sagt über die vom Präsidenten geäusserten Ansichten: „In dem definitiven Abkommen müsse die Frage überhaupt so geregelt werden, dass der Zentralsekretär nur einem Vorstand unterstellt sei und nur von diesem irgendwelche Aufträge entgegenzunehmen habe. Wenn der B. M. V. den Sekretär beanspruche, so habe dies durch den Vorstand des B. L. V. zu geschehen und die Arbeit müsse vom B. M. V. entschädigt werden; denn der Sekretär sei nun einmal Sekretär des Lehrervereins und könne nicht zweien Herren dienen...“ Dass ich auf eine derart entschiedene „vorläufige Meinungsäusserung“ des Präsidenten nun auch meinerseits reagierte, wird jeder begreiflich finden, der die Konsequenzen der Vorschläge unseres Präsidiums abzuschätzen vermag.

Wenn jemand ausserhalb des Vorstandes diese Vorschläge und namentlich die Art und Weise, wie er sie vorbrachte, gehört hätte, so hätte er vermuten müssen, der Sekretär sei von den Mittel Lehrern weit mehr als gebührend in Anspruch genommen worden oder er selbst habe nur für sie arbeiten wollen und alles andere vernachlässigt. Man muss daher zur bessern Würdigung dieser Vorschläge wissen, dass von den sämtlichen Korrespondenzen des Sekretariats nachweisbar höchstens 5—6 % durch den B. M. V. verursacht wurden, da dessen Präsident selbst eine Menge von Korrespondenzen erledigte; dass auf mehr als einem Dutzend Interventionsfälle bei der Primarlehrerschaft ein einziger bei den Mittel Lehrern den Sekretär in Anspruch nahm; dass der B. M. V. einen eigenen Protokollführer, einen eigenen Zentralkassier hat; dass ihre Stellvertretungskasse den Sekretär mit keinerlei Arbeit belastete; dass überhaupt die Vorstandsmitglieder des B. M. V., speziell der Präsident, dem Sekretär abgenommen haben, was sie ihm nur abnehmen konnten, weil er durch die Arbeiten



für den B. L. V. im letzten Jahr vollauf in Atem gehalten worden ist; dass demgegenüber der Präsident des B. L. V. dem Sekretär nichts, auch nicht das mindeste abgenommen hat. Die Engherzigkeit und Kleinlichkeit und der bureaukratische Geist, der aus Schläfli's Vorschlägen zutage trat, veranlassten mich damals von selbst — Herr Schläfli brauchte mich nicht darum zu „ersuchen“ — auch meine Auffassung klarzulegen.

Hat aber Herr Schläfli schon den ersten Satz frei erfunden, so entstellt er die Tatsachen in noch schlimmerer Weise in den nachfolgenden Auseinandersetzungen. Er sucht darin die Meinung zu erwecken, ich hätte eine Organisation für die beiden Vereine proponiert, bei der ich mir eine möglichst souveräne Stellung zu wahren suchte. Er unterschlägt dabei die Tatsache, dass ich eine gegenseitige Vertretung für beide Vorstände vorschlug und gerade darauf starkes Gewicht legte. Ich hatte ja an dem Beispiel des Herrn Schläfli zur Genüge gesehen, mit was für einem Misstrauen man mich beobachtete, wenn irgend einmal etwas für die Mittellehrer zu tun war. Darum fiel es mir nicht ein, zwei voneinander völlig unabhängige Vereine vorzuschlagen, wie Herr Schläfli mir nun zu insinuieren sucht, um mich bei den Primarlehrern zu diskreditieren.

Zu 2: „In der Oktobersitzung der G. K. machte ich darauf aufmerksam, dass alle Zuschriften an den K. V. dem Sekretär zugestellt werden, dass ich die Akten in der Regel zu spät oder gar nicht erhalte und daher meist nicht oder nur ungenügend vorbereitet in die Sitzungen kommen müsse. Da ich aber . . . verantwortlich sei, sei es unerlässlich, dass ich in erster Linie Kenntnis erhalte von (den) Zuschriften. . . Es entspreche das einem geregelten Geschäftsgang . . ., den Statuten und Reglementen. . .“ (S. 543.)

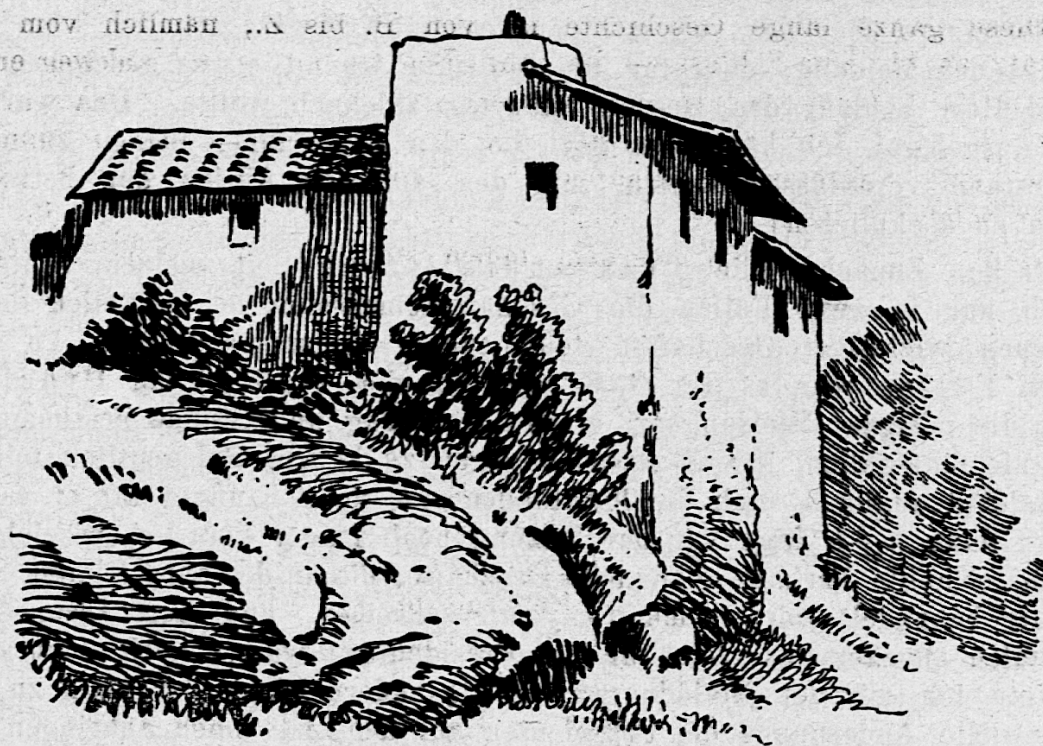
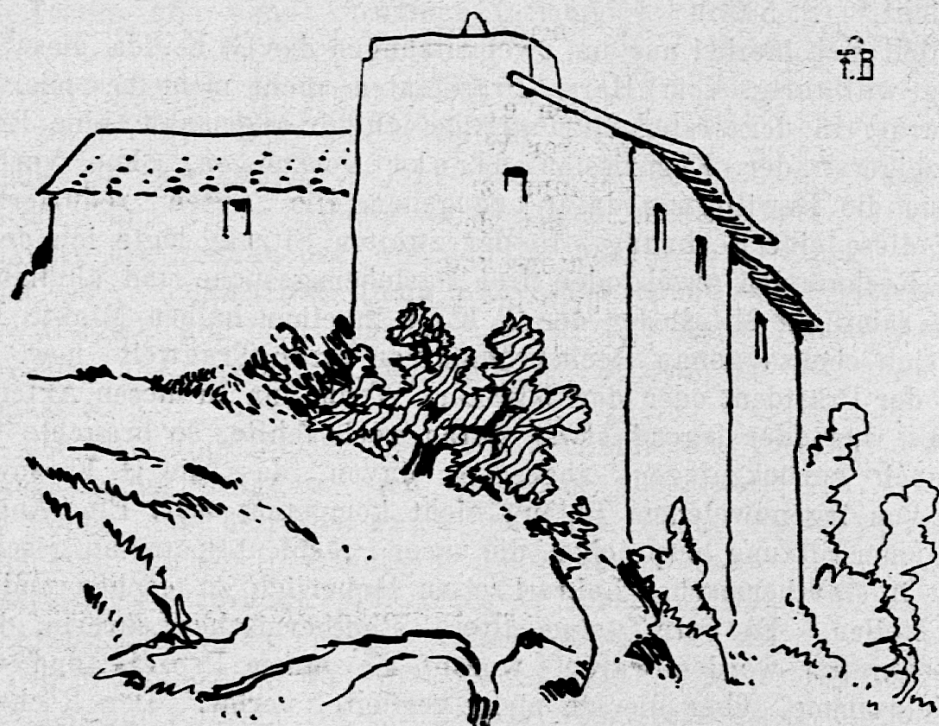
Diese ganze lange Geschichte ist von B. bis Z., nämlich vom zweiten Nebensatz an bis zum Schluss — die ganze Begründung — schlankweg erfunden.

Schläfli hat damals gesagt, wie Herr Rutschmann, der damals auch eingeladen war, mir kürzlich bestätigte, es könnte, wenn die Darlehens- und andern Gesuche beim Sekretariat einlaufen, die Meinung aufkommen, als hätte der Sekretär solche Gesuche zu genehmigen oder zu verweigern, und das könnte dem Sekretär gefährlich werden, indem sich der Zorn der Abgewiesenen dann gegen den Sekretär richten würde. Damit allein hat Herr Schläfli damals seinen Antrag begründet. Dass seine Teilnahme für das Wohl des Sekretärs eine geheuchelte war, habe ich damals wohl herausgeföhlt. Ich habe aber ebensowenig wie irgend ein anderes Mitglied auch nur ein Wort dazu gesagt; eine Abstimmung fand nicht statt; — das war die „einstimmige Beschlussfassung“, von der der Präsident redet. Dass die „kurze Notiz“ dann von den Sektionsvorständen und Mitgliedern nicht beachtet wurde, daran war ich natürlich schuld; ich hätte den Mitgliedern den wichtigen Präsidialwunsch doch mindestens in einem dreispaltigen Leitartikel zur Kenntnis bringen sollen.

Wie mit der formellen, so steht es auch mit der sachlichen Richtigkeit der oben angedeuteten Behauptungen des Präsidenten, wenn er nämlich jetzt und seither — damals tat er's nicht — behauptet, er hätte damals das Aktenmaterial „in der Regel zu spät oder gar nicht erhalten“. Während der Besoldungsbewegung ist das im höchsten Fall ein- oder zweimal vorgekommen. Wenn ich damals der lakaienhafte Schreiber gewesen wäre, den Herr Schläfli aus mir machen möchte, so wären wahrscheinlich auch während der Besoldungsbewegung alle „amtlichen Formen“ gewahrt worden; aber es wäre dann freilich verschiedenes anderes ungeschehen geblieben. Der Präsident stellte denn auch jene



Beiträge für das Schulzeichnen. — Wandtafelskizzen.



Originalzeichnung von Fritz Brand.

Anträge wegen der Zuschriften drei Tage vor der Abstimmung über das Besoldungsgesetz.

„In der Folgezeit bekam ich vor den Sitzungen der G. K. gar keine Akten mehr zu Gesicht.“ (S. 543.)

Es handelt sich hierbei nur um zwei Sitzungen der G. K., da diese Instanz, weil zu wenig willfährig, vom Herrn Präsidenten nicht mehr besonders häufig eingeladen wurde. In der ersten Sitzung habe ich mir angemasst, eine Rechnung des „Stadtanzeigers“ der Kommission direkt vorzulegen, ohne vorher den Präsidenten um die Bewilligung dafür anzugehen. Die „Akten“ reduzierten sich also hier auf diese eine Rechnung. In der zweiten Sitzung legte ich der G. K. nebst einigen Rechnungen zwei oder drei Darlehensgesuche und ähnliches vor, Akten, in die sämtliche Mitglieder der G. K. je in einer halben Minute Einsicht nehmen und sich ebenso genau Rechenschaft von ihrer Tragweite usw. ablegen konnten, wie der Präsident oder der Sekretär. Wenn nun in diesen Akten irgend etwas Dubioses war oder irgend etwas daran noch fehlte, so brauchte man die Sache nur noch zurückzulegen, abgesehen davon, dass die G. K. sowieso in allen Fragen von irgendwelchem Belang nicht kompetent war. Eine Angelegenheit wurde in jener Sitzung besprochen, die unser Präsident später ausgeschlachtet hat, um mich in stadtbernischen Lehrerkreisen lächerlich zu machen und an den Pranger zu stellen. Es betraf eine ältere stadtbernische Lehrerin, der zwei Aktien aufgeschwätzt worden waren, worauf sie einen Prozess und eine beträchtliche Geldsumme, über die sie nicht verfügte, verlor. Der Rechtsanwalt der Lehrerin, zugleich der des B. L. V., hatte mir unmittelbar vor der Sitzung über den Fall mündlich berichtet und die Ansicht geäußert, der B. L. V. sollte sich der Lehrerin annehmen, da für ihre Gesundheit zu fürchten sei. Ich rapportierte nun über das, was mir der Rechtsanwalt gesagt hatte, war daneben allerdings der Meinung, dass für die Kollegin irgend etwas geschehen sollte, während Herr Schläfli das Gesuch rundweg ablehnen wollte. Das wurde mir nun so ausgelegt: Ich hätte, um mich bei den Lehrerinnen beliebt zu machen, den Vorstand veranlassen wollen, mit den dubiosen Aktien der betreffenden Kollegin zu spekulieren!

Zu 3: Zunächst die Traktandenlisten: Seit meinem Amtsantritt habe ich nur in zwei Fällen die Geschäftskommission bei plötzlich dringend gewordenen wichtigen Geschäften telephonisch zusammenberufen. In allen andern Fällen war es für G. K. wie für den Vorstand der Präsident, der mir die nötigen „Weisungen“ erteilte und Tag und Stunde bestimmte. Es ist mir nie eingefallen, irgend etwas dagegen zu haben. Gelegentlich teilte mir der Präsident zugleich auch die Traktanden mit, noch häufiger tat er es nicht. Wenn er dann 3—4 Tage vor der Sitzung noch immer kein Lebenszeichen von sich gab, erlaubte ich mir, diejenigen Geschäfte, die an der anberaumten Sitzung notwendig behandelt werden mussten, aufzuschreiben, und diese Liste schickte ich jeweilen ausnahmslos gleich an den Präsidenten; war es noch nicht zu spät, so wartete ich mit den Einladungen an die andern Mitglieder noch zu, damit ich eventuelle Änderungen des Präsidenten auf der Liste noch anbringen könne. War es sowieso spät, so schickte ich sie gleich auch an die andern Vorstandsmitglieder, in der Meinung, eventuell vom Präsidenten gewünschte Traktanden werde dieser, da er sie mir ja nicht mitgeteilt hatte, in der Sitzung selbst erst mitteilen wollen. Der frühere Vorstand hat übrigens für keine einzige Sitzung, so weit mir bekannt, eine Traktandenliste zum vornherein aufgestellt und an die Mitglieder versandt. Und hier rechnet man es mir nun als ein Verbrechen an,



dass ich, wenn der Herr Präsident zu bequem war, dies selbst zu tun, d. h. mir Mitteilung zu machen, den Mitgliedern doch wenigstens eine Ahnung von dem nicht vorenthalten wollte, was ungefähr zu behandeln sei. Der Präsident hat diese Listen alle ohne Ausnahme genehmigt; denn es ist ihm nie eingefallen, sie vor der Sitzung, nachdem er meinen Entwurf erhalten, oder zu Beginn der Sitzung zu beanstanden. Es läuft also auf eine Schulfuchseriei heraus, wenn er auch hier die beleidigte Majestät dem Lehrerverein vorspielt.

Wenn wir im letzten Artikel unsern Präsidenten als Vereinspapa und heute unter 1 und 2 als Erfinder zu würdigen im Falle sind, so kommt unter 3 nun besonders der Schulmeister und der Bürokrat zur Geltung, den er übrigens auch sonst nie verleugnet hat. Denn interessant ist und bleibt doch wohl, dass er die ganze Hetze gegen den Sekretär, die er seit einem halben Jahre systematisch betrieben und organisiert hat, auf solche Argumente, auf reine Machtfragen stützen musste.

In der Art und Weise, wie Herr Schläfli die Sitzung des K. V. vom 7. Mai kommentiert, zeigt er sich wiederum als Meister im Verdrehen. Ein einzelnes Votum aus der Diskussion herauszureissen, es für seine Auffassung auszuschlachten und als Beschluss des Vorstandes hinzustellen, das ist die Art und Weise, wie er vorgeht. So redet er hier von einer Reihe von Anträgen und Beschlüssen, wo kein einziger gefasst worden ist als der, es sei die Sache mit der freien Aussprache im Vorstand als erledigt zu betrachten. Im übrigen habe ich hier nur auf den § 1 des Regulativs zu verweisen, der folgendermassen lautet: „Der Zentralsekretär steht unter der Aufsicht der Geschäftskommission und des Kantonalvorstandes und hat ihren Weisungen nachzukommen. Jedoch haben sich diese Weisungen auf bestimmte Beschlüsse der genannten Behörden zu stützen; persönliche Meinungsäusserungen einzelner Mitglieder sind für den Sekretär nicht verbindlich.“ Diesen Paragraphen interpretiert unser Herr Präsident in der Weise, dass selbstverständlich der Präsident nicht zu den „Mitgliedern“ zu zählen sei, sondern dass er den K. V. selber darstelle.

Die Protokolle: Herr Schläfli kritisiert sie als zu lang und behauptet, sie könnten den „Stempel subjektiver Färbung nicht verleugnen“. Ich hätte nichts als die Beschlüsse zu protokollieren gehabt, hat er mich einmal abgekanzelt. Es ist ja begreiflich, dass er all seine Bocksprünge und Manöverdemonstrationen, das Spiel mit ernsthaften Leuten, wie von einem Mitglied des Vorstandes gesagt worden ist, nicht gerne im Protokoll verewigt sieht. Es fällt mir auch nicht ein, behaupten zu wollen, dass das Protokoll mit absoluter Objektivität abgefasst worden sei. Das ist überhaupt nie möglich. Aber es existieren noch weit ausführlichere Stenogramme der betreffenden Sitzungen. Wem daher irgend ein Punkt im Protokoll dunkel oder „gefärbt“ erscheint, der mag die stenographischen Aufzeichnungen nachsehen oder neutrale Mitglieder des Vorstandes befragen. Was ihre „vertrauliche“ Versendung anbetrifft, so bezog sich das „konfidentiell“, wie in einer Fussnote ausdrücklich bemerkt ist, nicht auf die Vereinsmitglieder, sondern auf die weitere Öffentlichkeit. Ich bedaure, dass ich die Protokollauszüge nicht gleich sämtlichen Mitgliedern, sondern in der Hauptsache nur den Delegierten des B. L. V. zugestellt habe, während das erstere von den verschiedensten Seiten verlangt wurde und noch verlangt wird.

Der „friedliche Vergleich auf Grundlage der Statuten“, zu dem der Herr Präsident bereit gewesen: Herr Schläfli behauptete gegenüber jedermann, der ihn danach fragte, er sei immer zum Entgegenkommen



bereit gewesen und sei es auch heute noch. Gerührt zogen dann jeweilen die Interpellanten ab: „Jetzt ist's klar, dass der Sekretär im schweren Unrecht ist! Der Präsident ist ja zum Entgegenkommen bereit gewesen.“ Es fiel dabei wohl niemand ein, ihn zu fragen, worin dieses Entgegenkommen bestehen sollte. Fragte man ihn aber danach, so hiess es: Selbstverständlich auf Grundlage der Statuten und Reglemente und aller „Vorverhandlungen“. Ich habe in der letzten Schulblattnummer angedeutet, was Herr Schläfli darunter versteht: Er ist zum Entgegenkommen bereit, wenn der einstimmige Beschluss des Vorstandes, die Zuschriften betreffend, umgestürzt wird und wenn darüber hinaus die „Präsidialgewalt“ in dem Umfange aufgerichtet wird, wie er sie auf Grundlage der Statuten (nach seiner Interpretation!) und der „Vorverhandlungen“ (Die Hauptperson...) für zweckmässig hält. Fragt man ihn weiter, wie er sich zu der ehrbeleidigenden Anfechtung des genehmigten Protokolls vom 26. Februar in der Sitzung vom 26. März verhalte, so besteht sein Entgegenkommen darin, dass er sagt, er habe nie behauptet, ich sei ein Aktenfälscher, aber die Anfechtung halte er aufrecht, es sei eben ein Irrtum meinerseits gewesen. Das hat er ja auch schon am 26. März behauptet.

Ein Irrtum: Ich soll aus Irrtum eine Demissionserklärung des Präsidenten in der betreffenden Sitzung selbst stenographiert und gleich nachher protokolliert haben, von der der Präsident kein Wort gesagt habe. Ist es nicht haargenau das nämliche, wie wenn behauptet würde, ich hätte „aus Irrtum“ irgend einen gewichtigen Posten des Kassabuches schlankweg erfunden? — Ich wiederhole, dass alle Vorstandsmitglieder, die ich darum befragt, mir schriftlich oder mündlich bestätigt haben, dass sie sich der betreffenden protokollierten Demissionserklärung erinnerten. — Das Faktum der Protokollfälschung — was wäre es anderes — wird also aufrecht erhalten, das Wort dagegen nicht. Er war ja vorsichtig genug, das Wort sich überhaupt nie entschlüpfen zu lassen.

Auf dieser Grundlage also war Herr Schläfli bereit, entgegenzukommen. . .

Bern, den 27. Juli 1910.

Ernst Trösch.

— Schlusswort. Es fällt mir auch jetzt nicht ein, auf die neuen persönlichen Anrempelungen, auf die Reihe von Unwahrheiten, Entstellungen und Verdrehungen des Herrn Dr. Trösch näher einzutreten. Herr Dr. Trösch wollte wohl eine Probeleistung ablegen für die zukünftige Redaktion des „Korrespondenzblattes“ mit einem „Neuen Kopf“ (Herr Brand hätte unbedingt den Märtyrerkopf des Herrn Doktor darauf verewigen sollen). Mit dieser Art „höherer Bildung und Journalistik“ kann und will ich mich nicht messen und erkläre darum Schluss.

A. Schläfli.

**Was man zum Hausstreit unter der Lehrerschaft sagt.** (Korr.) Das Ding fängt an ungemütlich, langweilig zu werden und macht nicht nur in der Lehrerschaft, sondern auch in weitem Kreisen üblen Eindruck. Kaum ist das Lehrervereinssekretariat ins Leben gerufen und sollte seine praktische Tätigkeit beginnen, so bricht ein Streit aus unter den leitenden Persönlichkeiten, der mit Gift und Galle als Munition geführt wird. Wir haben diesen Streit nach den Ausführungen im „Berner Schulblatt“ verfolgt, sind aber noch nicht zu einem Entscheid gekommen, uns entschieden auf die eine oder die andere Seite zu schlagen, und diese Stellung nehmen wohl noch viele Lehrer ein. — Ein Lehrer, mit dem wir letzthin die Angelegenheit besprachen, meinte in humoristischer Weise, er halte es über Mittag mit dem Schläfli und im Unterricht immer noch mit Trösch. —!

Gewiss wird auch der Fehler nicht einseitig zu suchen sein. Diese



Kompetenzstreitigkeiten werden aber doch zu lange herumgeschleppt und mischen sich mit zu viel persönlicher Antipathie, wodurch die Angelegenheit zum giftigen Streit wird. Die beiden Herren passen eben gar nicht zusammen in einen und denselben Vorstand; denn sagen wir es nur ganz offen: Beide sind zu ehrgeizig, als dass sie erfolgreich miteinander arbeiten könnten!

Nun, der Lehrerverein nehme doch beförderlichst entscheidende Stellung zu der Streitfrage, fixiere genau, oder doch möglichst genau die Kompetenzen der beiden Herren und schaffe damit die prinzipielle Streitfrage aus dem Wege. Wenn sich dann die beiden Herren noch „balgen“ wollen, so sollen sie es unter sich tun, aber uns nicht länger als nötig mit ihrem „Duell“ belästigen.

Der Vereinssekretär habe demissioniert; nun soll auch noch der Präsident endgültig demissionieren; dann wird man freie Hand haben bei der Neu- oder Wiederwahl. Zusammen geht's nicht mehr. Aber es ist denn doch wohl auch nicht so gefährlich, dass es im Lehrerverein nicht ohne den einen oder andern oder schliesslich nicht ohne diese beiden Herren ginge. Kein Mensch ist unersetzlich, und die bernische Lehrerschaft hat denn doch wohl auch sonst noch tüchtiges Holz, das sich zum allgemeinen Wohl der bernischen Lehrerschaft verwenden lässt ohne persönliches Strebertum, das doch hie und da aus dem Rockärmel hervorguckt!

Anmerkung der Redaktion. Wie aus verschiedenen Zuschriften hervorgeht, ist wirklich die Lehrerschaft des Gezänkes in unserem Kantonalvorstand und der langfädigen Aufklärungen herzlich müde. Das „Berner Schulblatt“ hat dieser leidigen Affaire überhaupt nur deshalb seine Spalten geöffnet, weil man drohte, dieser Hausstreit müsse sonst in der öffentlichen Tagespresse ausgefochten werden. Das hätte gerade noch gefehlt! Also nun Schluss!

**Ferienversorgung.** Anfangs Juli hat die Stadt Berlin ungefähr 1400 ärmere Schulkinder in die Ferienkolonien nach Mecklenburg oder an die Ostsee geschickt. Ein Freund schreibt uns hierüber folgendes: Etliche hunderttausend Personen mögen in den letzten Tagen Berlin verlassen haben. Jauchzenden Herzens sind unsere bleichwangigen Stadtkinder hinausgezogen in die Berge oder an die See, um den vom vielen Lernen geplagten Kopf freizumachen in der reinen, sonnenfreudigen Natur. Zwar hat das Wetter durchaus nicht mitgeholfen, die Stimmung zu erhöhen, und manch vollgepfropfter Zug sauste unter strömendem Regen aus der rauchgeschwärzten Bahnhofshalle. Aber was tat's! Frohen Mutes zog man dem leuchtenden Ziel entgegen, und die Phantasie zauberte die buntesten Bilder vor das geistige Auge. Am meisten geschah dies wohl bei den 1400 kleinen Kolonisten, die in diesen Tagen im Stettiner Bahnhof „verfrachtet“ wurden, um die wohltätige Einrichtung einer Gratiskur in den Ferienkolonien zu geniessen. Es ist schade, jammerschade, dass noch immer das Geld mangelt, um noch ein paar Tausenden mehr einen kräftigenden Sommeraufenthalt angedeihen lassen zu können. Und bei uns? Wie viele würden sich erholen, kräftigen, wenn einmal wenigstens während drei bis vier Wochen die Not sie nicht umschleichen könnte? Freilich, der Moment ist nicht dazu angetan, um für die Ferienversorgung weitere Gelder flüssig zu machen; aber einmal muss es doch dazu kommen, dass jede Gemeinde auch in dieser Beziehung für die Jugend sorgt. Rechtzeitig angepackt, gelingt der Versuch meist schon beim ersten Anlauf wenigstens teilweise. Drum vorwärts! Es ist Zeit, dass wir, mehr als bisher, dem unfähigen Teil der menschlichen Gesellschaft unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

W.-K.



## Literarisches.

**Das Schweizerische Zivilgesetzbuch und die Jugendfürsorge.** Von Dr. Alfred Silbernagel, Zivilgerichtspräsident in Basel. Bern 1910. Verlag von A. Francke. Preis Fr. 1.50.

Im „Zeitalter des Kindes“ erlangen alle Fragen, die die Jugendlichen betreffen, erhöhte Bedeutung. Unser neues schweizerisches Zivilgesetzbuch hat den modernen Forderungen in weitgehendem Masse Rechnung getragen und Bestimmungen geschaffen, die jeden Freund der Jugend mit Stolz und Genugtuung erfüllen. Sie ins rechte Licht zu rücken, hat sich der Verfasser unserer Broschüre vorgenommen. Aber er tut viel mehr als das: er erklärt und erläutert nicht nur die Paragraphen, sondern er macht sie eigentlich lebendig dadurch, dass er sie eingehend begründet und deren Geschichte heranzieht, sowie die Verhältnisse im Ausland.

Die prächtige, hochbedeutsame Schrift ist eine Tat. Ihr Wert wird noch beträchtlich erhöht durch die 11 Seiten starke Literaturübersicht, in der sich jeder Leser Rat holen kann, der beabsichtigt, sich eingehender mit der hochinteressanten Materie zu befassen. H. M.

 Sämtliche Zuschriften, die **Redaktion** betreffen, sind an Oberlehrer Jost in Matten bei Interlaken zu richten; diejenigen, die **Expedition** betreffend, an die Buchdruckerei Böhler & Co. in Bern.

**Bernischer Mittellehrerverein, Sektion Emmental.** Versammlung, Donnerstag den 11. August 1910, vormittags 10 Uhr, im Sekundarschulhaus Zollbrück.

Traktanden: 1. Der Schied von Höchstetten, historische Persönlichkeit des Bauernkrieges; Referent: Herr Sekundarlehrer R. Käser. 2. Interne Angelegenheit des B. L. V.; Referent: Herr Sekundarlehrer Romang. 3. Probelectionen bei Wahlen; Referent: Herr Dr. Ammann. 4. Aufnahme neuer Mitglieder, Varia.

Gemeinsames Mittagessen im Gasthof zum Rössli, Zollbrück.

**Zahlreiche Beteiligung erwartet**

## Der Vorstand.

**Lehrergesangsverein des Amtes Burgdorf und Umgebung.** Übung, Samstag den 13. August 1910, nachm. 1½ Uhr, in Burgdorf. Lokal: Gemeindesaal.

Zahlreichen Besuch erwartet

Der Vorstand.

## Schulausschreibungen.

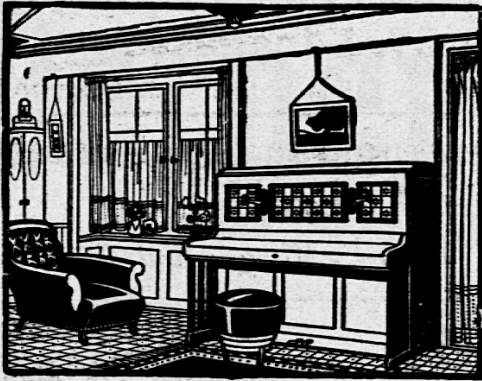
Schulort	Kreis	Klasse und Schuljahre	Kinder- zahl	Gemeinde- Besoldung ohne Naturalien Fr.	Anmer- kungen *	Anmeldungs- termin
<b>a) Primarschule :</b>						
Utzigen	IX	Unterklasse	40	700	2	10. Aug.
Niederscherli	V	Oberklasse	ca. 60	800	3	10. „
				+ Alterszul.		

\* Anmerkungen: 1 Wegen Ablauf der Amtsdauer. 2 Wegen Demission. 3 Wegen provisorischer Besetzung. 4 Für einen Lehrer. 5 Für eine Lehrerin. 6 Wegen Todesfall. 7 Zweite Ausschreibung. 8 Eventuelle Ausschreibung. 9 Neu errichtet. 10 Wegen Beförderung.

\*\* Naturalien inbegriffen.

**Die HH. Lehrer**

bitten wir, sich bei Anschaffung eines



## Pianos <sup>oder</sup> Harmoniums

über unsere besonderen, günstigen Bezugsbedingungen zu informieren. Wir nehmen auch alte Instrumente zu besten Tagespreisen in **Umtausch** an und führen alle Reparaturen und Stimmungen, **auch auswärts**, prompt aus.

**Hug & Co., Zürich und Filialen.**

## Riedhof

— bei Thun —

Restaurant 30 Minuten vom Bahnhof Thun und der Schiffstation Oberhofen-Hilterfingen, am Eingang der Kohlerenschlucht. — Grosse Lokaltäten und Garten. Telephon. — Gute Küche. — Mässige Preise. Der tit. Lehrerschaft und den Vereinen empfiehlt sich bestens Der Besitzer: **Joh. Kipfer.**

## Um meine Waschmaschinen à 21 Fr.

mit einem Schlage überall einzuführen, habe ich mich entschlossen, dieselben zu obigem billigen Preise **ohne Nachnahme zur Probe zu senden! Kein Kaufzwang! Kredit 3 Monat!** Durch Seifenersparnis verdient sich die Maschine in kurzer Zeit, und greift die Wäsche nicht im geringsten an! Leichte Handhabung! Leistet mehr und ist dauerhafter wie eine Maschine zu 70 Fr.! Tausende Anerkennungen! Die Maschine ist aus Holz, nicht aus Blech und ist unverwüstlich! Grösste Arbeits-erleichterung und Geldersparnis! Schreiben sie sofort an: 577

**Paul Alfred Goebel, Basel, Postfach Fil. 18, Dornacherstr. 274.**  
Vertreter auch zu gelegentlichem Verkauf überall gesucht! — Bei Bestellung stets nächste Eisenbahnstation angeben!

## Museum der Stadt Solothurn.

**Täglich geöffnet** (ausser Mittwoch) von 9—12 und 1—5 Uhr.

**Sonn- und Feiertags** von 10—12 und 1—4 Uhr. — Schulen 5 Rp. pro Kopf.

**Freier Eintritt! Donnerstag** nachmittags, **Sonntag** vormittags.

## Frutigen Hotel-Pension Restaurant Terminus (am Bahnhof)

Für Schulen, Vereine und Gesellschaften, bei ganz reduzierten Preisen, bestens empfohlen. **G. Thænen, Besitzer.**

## Gasthof zum Grütli in Thun

empfehl der tit. Lehrerschaft bei Schulreisen seine geräumigen Lokaltäten und Gartenanlagen. — Gute Küche. — **Mittagessen**, bestehend in Suppe, Fleisch und Gemüse, für Mittelklassen 80 Rp., für Oberklassen 90 Rp. — Telephon: Hotel Grütli, Thun. Bestens empfiehlt sich **Fritz Meister, Wirt.**



# BERN Restaurant Bieri

Bühlstrasse 57, Länggasse  
Tramstation Mittelstrasse. — 10 Minuten vom Bahnhof

Grosser, schattiger Garten. — Geräumiger Speisesaal.  
Mittagessen für Schulen und Vereine.

Es empfiehlt sich

*Karl Bieri, Metzger und Wirt.*

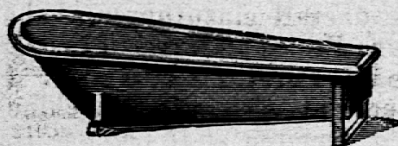
## Petroleum-Heizofen



neueste Konstruktion, auch zum Kochen zu benutzen, geruchlos, kein Ofenrohr, ganz enorme Heizkraft, garant. hochfeine Ausführung, solange der Vorrat reicht, per Stück nur Fr. 27.—, und zwar nicht gegen Nachnahme, sondern 3 Monate Kredit, daher kein Risiko.

Paul Alfred Goebel, Basel  
Postfach Fil. 18  
Dornacherstrasse 274.

Wasser ist  
die  
beste Arznei



## Erhalten Sie sich

und die Ihrigen gesund durch häufiges Baden! Ich sende gegen 3 Monate Kredit, Verpackung gratis: 1 grosse Sitzbadewanne wie Abbildung zu nur 22 Fr.

1 grosse Liegebade-  
wanne, für die grössten  
Personen gross genug,  
wenig Wasser erforder-  
lich, zu nur 35 Fr.

Paul Alfred Goebel  
Basel  
Postfach Fil. 18  
Dornacherstrasse 274.

# MURTEN

am reizenden See gelegen, mit seinen Sehenswürdigkeiten, wie Ringmauern, Denksäule, antiquar. und naturhistor. Museum usw., ist einer der schönsten Ausflugsplätze für Familien, Gesellschaften und Schulen.

Illustrierter Führer gratis durch den

*Verkehrsverein.*

## Verein für Verbreitung Guter Schriften in Bern.

Wir empfehlen der tit. Lehrerschaft zu Stadt und Land das gemeinnützige Werk der guten Schriften bestens und laden zum Eintritt in unsern Verein freundlich ein. Mitgliedsbeitrag 2 Fr. Wiederverkäufer unserer Schriften erhalten 20 % Rabatt. Man wende sich an den Geschäftsführer des Vereins: Fr. Mühlheim, Lehrer in Bern.

Namens des Vorstandes,

Der Präsident: H. Andres, Pfarrer.

Der Sekretär: Dr. Stickelberger, Seminarlehrer.

## Magglingen Hotel & Pension Widmer

== ob Biel ==

Schulen und Vereinen bestens empfohlen. —  
Geräumige Lokalitäten. — Billige Mittagessen.  
Telephon 204. Besitzer: A. Widmer.

Verantwortliche Redaktion Samuel Jost, Oberlehrer in Matten b. Interlaken.  
Druck und Expedition: Bächler & Co., Bern.